Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 78 (1969)
Heft: 1

Rubrik: Notizen am Rande

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Notizen am Rande

Als «Notizen am Rande» wollen wir die folgenden kleinen Erlebnisse bezeichnen, die uns im Gedächtnis geblieben sind aus der Zeit, da wir — ein paar Helferinnen aus verschiedenen Sektionen des Schweizerischen Roten Kreuzes — in der Grenzsammelstelle Buchs mithalfen, aus der Tschechoslowakei eingereiste Touristen und Flüchtlinge zu empfangen, zu betreuen und weiterzuleiten. Der erste Ansturm war vorüber, es kamen nur noch kleinere Gruppen, der Betrieb in der Birkenau war eingespielt und lief reibungslos, und drüben, in der Tschechoslowakei, war das Leben fast wieder normal geworden — das heisst, die akute Gefahr von Blutvergiessen war gewichen. Trotzdem sahen wir jedem Neuankömmling voller Spannung entgegen, im Wissen, dass jeder gerade jetzt einen entscheidenden Schritt, eine bedeutungsvolle Wendung in seinem Leben vollzog. Wir standen sozusagen am Rande einer Bühne, auf der sich ein Drama abspielte, ein Stück Weltgeschichte, dargestellt am Schicksal gewöhnlicher Leute. Es waren unter den Einreisenden keine «Prominenten», keine in letzter Minute den Häschern Entwichenen, es waren Menschen, die am Rande des politischen Geschehens gestanden, die sich unter den gegebenen Verhältnissen schlecht und recht durchgebracht hatten, aufatmend, als die neuen Führer das Steuer ergriffen, und die dann ihre Hoffnungen in ein langes Dunkel versinken sahen.
Sie kamen zu zweit — Ehepaare, Brautleute, Freunde, Freundinnen —, als Familiengruppe oder auch allein.

Da war ein untersetzter kleiner Herr mit Brille, Bartstoppeln im Gesicht, die Kleider altmodisch und ungepflegt: ein Professor der Staatswissenschaften. Welche Arbeit wird er, der nur wenig Deutsch spricht, finden?

Fehlende Sprachkenntnisse bilden das grösste Hindernis für die Eingliederung der Tschechoslowaken in unser Wirtschaftsleben (abgesehen davon, dass die Unterkunftsfrage sehr schwierig zu lösen ist). Die Fremden sind sich dessen bewusst, und wir sahen oft Männer und Frauen über Wörterbüchern sitzen und lernen. Ein Zuschneider zeichnete sich aus dem Gedächtnis die Schnittmuster auf, die er jeweils gebraucht, damit er sie nicht vergesse, wenn er vielleicht zuerst eine andere Arbeit annehmen müsse. Wer des Deutschen, Französischen oder Englischen mächtig war, unterhielt sich gerne mit den Schweizern, um seine Sprachkenntnisse zu üben. Reizend war es, als einmal ein junger Mann während einer Unterhaltung in einer Gruppe von Tschechoslowaken und Schweizern die Uebersetzung eines tschechischen Wortes suchte und sich auf deutsch an seinen Landsmann wandte: «Wie sagt man auf deutsch . . .?» Er erzählte von den Schiessereien in Prag, wo wahllos auf Zivilisten gefeuert wurde, von den durch die Strassen rollenden Tanks, die im Wege stehende Personenwagen und sogar Autobusse einfach plattwalzten . . . Als sich die Eheleute zur Ausreise entschlossen, erklärten sie ihren Buben, die etwa acht- und sechsjährig sind, dass sie weit weg gehen wollten, für lange Zeit, das Nötigste sei schon in die Koffer gepackt, sie dürften sich jeder noch ein Spielzeug zum Mitnehmen auswählen. Ach, da hatte es Tränen gegeben, denn das liebste Spielzeug war der grosse Teddybär, aber der war zu gross, er würde einen ganzen Sitz im Eisenbahnabteil wegnehmen, dann würden die andern Fahrgäste aufbegehren, dass eine Flüchtlingsfamilie so viel Platz versperre — nein, den grossen Teddy konnte man nicht mitnehmen. Sie hatten ja noch andere Teddies, die auch lieb waren und gerne mitreisen wollten! So kamen dann die beiden Brüderchen, jeder einen kleinen Bären fest in den Arm gedrückt und mit einem ersten Abschiedsschmerz im Herzen, in unserem Lager an.

Wie viele Kinder mussten ein heissgeliebtes Spielzeug, das manchmal fast ein Stück ihrer selbst ist, zurücklassen? . . . kleine Tragödien am Rande.

«Wir haben's geschafft!» Mit diesen Worten trat eines Abends ein Mann strahlenden Angesichts in unser Büro. Seine Frau und der etwa zwanzigjährige Sohn brachten kein Wort über die Lippen, aber die Frau hatte Freudentränen in den Augen. Auch der kleine Dackel hatte die lange Reise im vollgestopften Fiat gut überstanden. Sie alle haben rund dreitausend Kilometer Reise hinter sich. Erst nach vielen vergeblichen Versuchen an verschiedenen Stellen ihrer Landesgrenze hatten sie einen Grenzposten gefunden, wo man sie durchliess, denn sie besassen keine Pässe; diese wurden ihnen «aus politischen Gründen» nicht ausgestellt. Der Mann hatte schon einmal acht Jahre im Gefängnis verbracht, seine Gattin dreizehn Jahre. Nach diesen Erfahrungen ist es begreiflich, dass sie alles daran setzten, um die Tschechoslowakei verlassen zu können, nachdem die politische Situation so unsicher geworden war. Und wirklich, ein Grenzbeamter liess sie «springen» . . . «Dies war unsere letzte Chance», stiess die Frau plötzlich hervor, und man spürte, welcher Druck auf ihr gelastet hatte, bis sie endlich alle den sicheren Schweizer Boden erreichten.
Eines Nachts — die Grenzsammelstelle konnte zu jeder Tages- und Nachtzeit aufgesucht werden —, etwa um

ein Uhr, läutete die Glocke. Wir beiden diensttuenden Frauen schlüpften schnell in die Uniformschürze und gingen öffnen. Ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren stand in der nebligen Kälte draussen, ohne Koffer. Unser später Gast sprach nur wenige Brocken Deutsch. Er sei mit dem Zug gekommen. — Jetzt? Um diese Zeit kommt kein Zug in Buchs an. — Er sei schon vorher da gewesen, mit den Eltern spaziert. — Seltsam. Wo spaziert? Warum kommt er erst jetzt ins Haus? — Er habe kein Hotelzimmer bekommen, alles besetzt. — Wir wechseln einen Blick: in Buchs sind um diese Jahreszeit kaum alle Zimmer besetzt. Nun, vielleicht traute man dem Fremden nicht, man wollte keine Scherereien riskieren, oder vielleicht hatte er nicht genug Geld auf sich. Auf alle Fälle eine seltsame Geschichte! Was sollten wir mit dem Burschen, der noch halb ein Kind schien und auf unsere Fragen hilflos die Hände verwarf, anfangen? — Er sei schon seit einigen Wochen in Zürich und habe nun ein Telegramm erhalten, dass seine Eltern auch einreisten, brachten wir schliesslich noch heraus. — Ach so! Auf diese Nachricht hin war der Sohn wohl in den nächsten Zug gestiegen, um seine Eltern zu begrüssen. Er hatte nicht daran gedacht oder nicht gewusst, dass er im Lager nicht mehr aufgenommen werden dürfte, nachdem er bereits fest untergebracht worden war. Konnten wir dieses Kind wieder in die Nacht hinausschicken? Wir brachten es nicht übers Herz, obwohl wir damit, streng genommen, dem Reglement zuwiderhandelten.

Welche Gefühle mögen Grenzsoldaten bewegen, wenn sie auf obrigkeitlichen Befehl Flüchtlingen die Ausreise oder im Asylland den Eintritt verwehren müssen? . . . Gewissensfragen am Rande.

An einem der ersten Tage unserer Ablösungszeit sahen wir ein Geschwisterpaar: der grosse Bruder ein stiller junger Mann, Musikstudent, die Schwester ein etwa zwölfjähriges, scheues Mädchen, das nicht recht in die Blue Jeans und Stiefel hineinpasste, in denen es sich auf die Reise in die Fremde aufgemacht hatte. Die beiden konnten sich anderntags einer Reisegruppe nach Solothurn anschliessen. Einige Tage später trifft ihre Mutter ein — ebenfalls mit einem Geigenkasten im Gepäck —, eine einfache, mütterliche Frau, verwitwet, aus deren Gesichtszügen ein arbeitsreiches, bewegtes Leben herauszulesen ist. Sie spricht kein Wort Deutsch, aber der Mann, der sie begleitet, ihr zukünftiger Gatte, ist Deutscher und kann alle nötigen Angaben machen. Er ist rührend um «Mutti» besorgt und wird ihr und den Kindern sicher eine grosse Stütze sein, wenn es nun gilt, eine neue Existenz aufzubauen. Vorläufig besitzt er nur ein Transitvisum und wird sich als Deutscher noch um eine ordentliche Aufenthaltsbewilligung bemühen müssen.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, diese Durchdringung des Tschechoslowakischen mit dem deutschen Element. Zu ihrer Erklärung müsste man einen historischen Exkurs machen. Es gibt Deutsche, die bewusst als Ausländer in der Tschechoslowakei leben, andere, die sich als Tschechoslowaken fühlen, aber Deutsch sprechen, dann die ursprünglich Deutschen, die sich schon stark angeglichen haben und ihre Muttersprache nur noch radebrechen, und schliesslich viele, deren Geschlecht seit Jahrzehnten oder Jahrhunderten im Lande ansässig ist und die vollständig die Sprache und Nationalität ihrer Wahlheimat angenommen haben. Die Anwesenheit von etwa vier Millionen Deutschen, die zu einem guten Teil die Industrien in Nord- und Westböhmen beherrschten, im übrigen aber manche Zurücksetzung erlitten, hatte ja seinerzeit Hitler den Vorwand zur Annektion des Sudetenlandes gegeben, der später die Besetzung der ganzen Tschechoslowakei folgte. Nach dem Kriege wurden gegen drei Millionen Deutsche ausgesiedelt, und heute macht ihre Zahl mit 140 000 Seelen noch ein Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Uebrigens leben in der Tschechoslowakei auch ungarische, polnische und ukrainische Volksgruppen, die als gleichberechtigt behandelt und zum Beispiel in der Volksschule in ihrer Muttersprache unterrichtet werden. Die deutsche Minderheit war dagegen seit dem letzten Krieg offiziell totgeschwiegen worden.

Bemerkung am Rande: Die Schweiz, das vielzitierte Vorbild, ist nicht das einzige Land, in dem Angehörige verschiedener Sprachgebiete friedlich miteinander leben.

Zwei Freunde waren per Autostopp hergereist. Vier Tage lang waren sie unterwegs; während dieser Zeit hatten sie kaum gegessen, Bahnhöfe waren ihr Nachtquartier. An Geld hatten sie nur 100 Kronen mitnehmen dürfen, das sind ungefähr sieben Franken. Wer schmuggelt, muss mit Gefängnisstrafe rechnen.
Die beiden sind Automechaniker von Beruf. Der eine Blonde sieht eher aus wie ein Student aus besserem Hause. Er spricht ziemlich gut Deutsch, während sein Kamerad keine Fremdsprache beherrscht. Ein Garagist aus der Umgebung möchte sie anstellen. Wir freuen uns über diese Chance, denn jeder eingereiste Tschechoslowake wartet sehnlich darauf, wieder arbeiten und verdienen zu

können. Aber der Blonde bekommt es plötzlich mit der Angst zu tun. Wohl hatte er die Lehre als Automechaniker abgeschlossen, aber dann hiess es von oben: wir brauchen Leute im Baugewerbe, und so musste Jan fünf Jahre lang auf dem Bau arbeiten. Dann durfte er wieder in den erlernten Beruf hinüberwechseln. Er kam an ein Fliessband in einer Fabrik, wo nur wenige verschiedene Arbeitsstücke hergestellt wurden. In einem Schweizer Garagebetrieb aber müsste er selbständig alle Arten von Motoren reparieren können, Motoren, die er noch nie in seinem Leben gesehen hat. Bei dieser Aussicht verlässt ihn der Mut, ja, er befürchtet, dass der Meister seinetwegen ruiniert werden könnte, wenn er schlechte Arbeit leistet! Am Montag verbringen die beiden Mechaniker einen Probetag in der Garage. Da am neuen Arbeitsplatz die Unterkunft noch nicht bereit ist, kommen sie für diese Nacht in die Birkenau zurück. Am Abend fragen wir natürlich voller Interesse, wie die Probe verlaufen sei. Jan antwortet mit einem schwachen Lächeln, er ist immer noch bedrückt. Es werde schwierig sein, meint er, aber er wolle versuchen, anhand von Katalogen die Autos all der verschiedenen Marken, die in unserem Lande herumfahren, aussen und innen kennenzulernen. Wenn es in der Garage nicht gehe, werde er eben eine einfachere Arbeit suchen müssen. Wir reden dem jungen Mann beruhigend zu. Der Garagenbesitzer weiss, was seine beiden neuen Arbeiter können und was nicht, und wenn er sie anstellen will, wird er gewiss auch die nötige Geduld aufbringen und eine längere Anlaufzeit in Kauf nehmen. Im stillen frage ich mich, ob dieser Flüchtling vielleicht unbewusst die Selbständigkeit gar nicht will, ob er, eigener Entscheidungen entwöhnt, Angst vor den Anforderungen der Freiheit hat?

Im weiteren Gespräch erzählt uns dann Jan ein wenig von sich. Er war ursprünglich Deutscher. Sein Vater, der vor vielen Jahren starb, besass grosse Güter. Als nach dem letzten Weltkrieg die Deutschen aus der Tschechoslowakei ausgesiedelt werden sollten, konnte er sich von dieser Zwangsmassnahme loskaufen, aber 1948 erhielt die Republik ein kommunistisches Regime, und der Grundbesitz wurde verstaatlicht. So kam die Familie um ihr Vermögen, und nun ist der Sohn ausgewandert, denn die Mutter heiratete wieder, und nichts bindet ihn mehr an die alte Heimat, die keine war . . . Eines der vielen Schicksale von Menschen, die zu ihrem Unglück in einem Streitgebiet zur Welt kamen und vom grünen Tisch aus bald diesem, bald jenem Staat unterstellt wurden.

Heute aber sind die Menschen aller Stände erwacht, sie lassen sich nicht mehr nur verwalten, dirigieren, sondern wollen selber mitreden. Diktatur kann wohl in den einen den eigenen Willen zerbrechen, in den andern aber weckt sie Widerstand. In der Tschechoslowakei wird trotz mutiger, besonnener Verteidigung die Demokratisierung von aussen gewaltsam unterdrückt. Die Haltung der Regierung und des Volkes in den vergangenen Monaten verdient Achtung und Bewunderung. Ihr Kampf um das Selbstbestimmungsrecht ist ein Akt der Selbstachtung, der seinen Wert in sich trägt, er ist sicher auch politisch nicht umsonst gewesen. Das Drama, dem wir Schweizer am Rande der Bühne beiwohnen, möge uns dazu führen, unser Verhältnis zur Eidgenossenschaft und zu den Sozialpartnern, unsere Einrichtungen, unsere Ziele und Aufgaben als einzelne und als Nation kritisch und weitsichtig zu überdenken.

E. T.

Vor uns der Winter

Ich kann nicht singen am Anfang des Winters.
Frost kommt über Euch, Spatzen und Strolche.
Man hat mir alles genommen, so muss ich
Mit ihnen gegen den dröhnenden Sturm.

Wir gehen zusammen, wir Armen,
Ueber die steifen Ohren die Mütze gedrückt.
Hier und dort wird einer begraben
Vom Schneesturm.

Er ist erfroren. Doch nehmen wir nicht ab,
Wir wachsen gleich dem Berg von Schnee.
So viel schon sind wir, dass in uns
Des Frühlings Wasser rauscht und seine Hoffnung.

Milan Maralik